



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

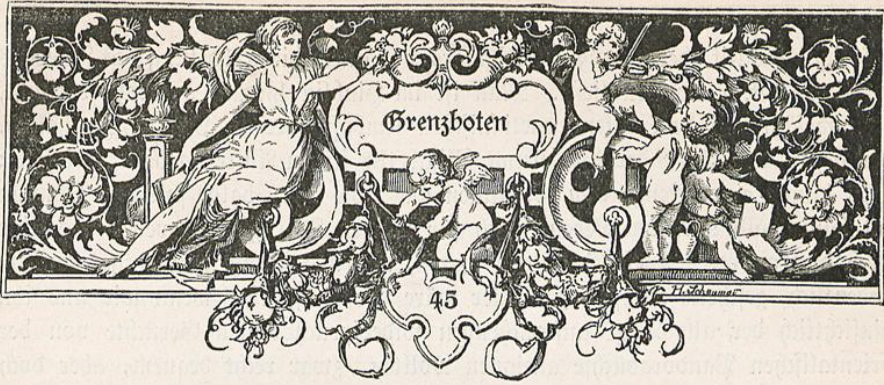
**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Kaiser in Stambul und Athen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Kaiser in Stambul und Athen



Die folgende Betrachtung erscheint uns als notwendige Ergänzung der Prüfung, der wir in voriger Woche die Friedensfrage unterzogen, eine Frage, die, wenigstens in den Erörterungen der Tagespresse, in jeder Woche ein andres Gesicht zeigt, oft auch zu gleicher Stunde von dem einen so, von dem andern so beantwortet wird und dort wie hier anscheinend mit gleich guten Gründen, während doch immer mehr oder minder darauf das Sprichwort Anwendung findet, daß der Wunsch der Vater des Gedankens, der Hoffnung oder der Beunruhigung ist. Wir denken dabei vor allem an die bekannte Thatsache, daß ein großer Teil der Presse ein Interesse daran hat, kriegerische Wendungen willkommen zu heißen und Kriegsgerüchte als begründet zu behandeln, entweder weil die Zeitungen vom Interessanten, Sensationellen, Ungewöhnlichen leben und nichts allgemeiner interessirt als der Krieg, oder weil die betreffenden Blätter im Besitze und Dienste von Spekulanten stehen, die auf den Geldmärkten durch Fallen der Papiere große Gewinne in ihre Kassen fließen sehen, weshalb ihre Organe sich von Zeit zu Zeit bemühen müssen, die Lage der Dinge möglichst dunkel zu machen, politische Erscheinungen harmloser Art als gefährlich und bedrohlich darzustellen und wirklich bedenkliche zu übertreiben. Dazu kommt dann die Presse der Parteien, die durch einen Krieg ihre Bestrebungen gefördert zu finden hoffen, in Deutschland z. B. die sozialistische, die von einem großen Wirrsal Wasser auf ihre Mühle erwartet, und die deutschfreisinnige, die es nicht ungern sehen würde, wenn die Friedenspolitik des Reichskanzlers endlich scheiterte, in England die der Gladstonianer, die einen Zusammenstoß mit dem Festlande mit Wohlgefallen begrüßen würde, da er sich als Beweis für die Unfähigkeit des jetzigen Leiters der britischen aus-

Grenzboten IV 1889

wärtigen Politik, der wie Fürst Bismarck vor allem die Erhaltung des Friedens im Auge hat, verwerten ließe. Man ist im Hinblick hierauf geradezu versucht, es ungefähr mit dem alten venetianischen Ambassadeur in London zu halten, der gegen das Ende der Regierung Elisabeths seinen Auftraggebern berichtete: „Es laufen eine Menge von Gerüchten am Hofe um, bald soll die Königin tot sein, bald noch am Leben. Ich für meinen Teil glaube weder das eine noch das andre.“ Diese Gesandten waren, wie uns Ranke gezeigt hat, außerordentlich geschickte Köpfe, aber hier wäre der Unglaube, wenn wir uns ihn hinsichtlich der alle Tage auftauchenden widerspruchsvollen Gerüchte von der orientalischen Pandorabüchse aneignen wollten, zwar recht bequem, aber doch nicht recht am Orte. Ohne Zweifel giebt es gegenwärtig einige Punkte, über die man beunruhigt sein kann, und einer derselben ist Kreta. Zu bedauern ist, daß wir dort keinen unparteiischen und unabhängigen Beobachter und Berichterstatter haben, der uns Auskunft geben könnte, wie es jetzt in Wahrheit dort steht und zugeht, und ob die Geschichten, die in Athen von dort erzählt und zu uns befördert werden, wenigstens einigen Anspruch auf Wahrheit haben, und so müssen wir uns mit Vermutungen begnügen, die von Erfahrungen abgeleitet sind, und die wir in folgende Sätze zusammenfassen: Wenn türkische Truppen eine aufgefackerte Rebellion zu unterdrücken haben, so pflegen sie sie nicht mit Rosenwasser auszugießen, sondern machen ihr mit rauher und derb zugreifender Hand ein Ende, ja es giebt Beispiele, daß sie brutal dabei zu Werke gingen; anderseits aber ist es noch häufiger vorgekommen, daß, wenn bei solchen Gelegenheiten keine Greuel wie die Gladstonischen atrocities begangen wurden, in Athen Leute vorhanden waren, die, wenn es für Griechenland zweckdienlich erschien, solche zu erfinden und zu vertreiben verstanden. Es wird daher klug sein, weder die Behauptungen noch die Ablehnungen, die uns von der jetzt wieder in den Vordergrund getretenen und doch wie ein ferner Gegenstand nebelhaften Insel zukommen, für unbedingte Wahrheit zu betrachten. Aber bis man den Oberbefehlshaber der Türken auf Kreta mit klaren und unanfechtbaren Beweisen übersührt hat, daß er dort ein blutiges Schreckensregiment eingeführt habe, wird man billigerweise daran zweifeln dürfen, und zwar billigerweise umsomehr, als Schafir Pascha sich bisher des Rufes eines humanen und taktvollen Politikers erfreute. Natürlich würde es athenischen Staatsmännern vortrefflich ins Geschäft passen, wenn die öffentliche Meinung in Europa in Aufregung und Empörung versetzt würde und alle Welt eine Einmischung Griechenlands billigte, die mit einer Einverleibung Kretas in das Königreich endigte. Trikupis jedoch, der griechische Premier, ist nicht leichtsinnig genug, einen derartigen Schritt zu wagen, ohne ganz bestimmte Beweise dafür beibringen zu können, daß die Fortdauer der türkischen Herrschaft vom Volke durchaus nicht mehr zu ertragen sei. Jetzt aber könnte er nur erklären, was wir schon wissen, d. h. daß die sehr weitgehende Autonomie,

die der Sultan diesem Volke gewährt hat, es nicht befriedigt, sondern nur die Begierde geweckt hat, vollständig unabhängig zu werden, was übrigens nur von den christlichen, nicht von den muhammedanischen Kretern gilt, obwohl auch diese griechisch sprechen. Ein solches Verlangen ist überall die Folge örtlicher Autonomie bei Provinzen, denen sie verliehen wird. Rumänien und Serbien begannen mit lokaler Selbstregierung und endigten mit gänzlicher Unabhängigkeit. Bulgarien ist auf dem Wege dahin. Ein autonomes Großherzogtum Bosen würde nach Losreißung von der preussischen Monarchie streben, und Irland wäre vermutlich schon dabei, sich in eine unabhängig neben England bestehende Republik zu verwandeln, wenn Gladstone es mit seinem Home Rule hätte beglücken dürfen.

Wir kommen nun zu einer entgegengesetzten Reihe von Gerüchten und Behauptungen — entgegengesetzt, weil sie, wenn überhaupt ernsthaft gemeint, mit ihrem Inhalte zu den Maßregeln gehören würden, die der Erhaltung des Friedens dienen sollen. Sie knüpfen sich an die Reise unsers Kaisers in den levantinischen Gewässern, an seinen Besuch in Athen und seinen Abstecher nach der Sultanstadt am Goldenen Horn und laufen auf nichts Geringeres hinaus als darauf, daß der Kaiser dabei die Absicht verfolgt habe, die Pforte zum Beitritt zum Dreibunde zu bewegen, nach anderer weisen Thebaner Meinung auch den Basileus der Hellenen. Das letztere dem Glauben des Publikums zuzumuten, ist geradezu eine Unhöflichkeit, denn auch der Unwissendste und Leichtgläubigste muß sich erinnern, daß die Türken und die Griechen als natürliche Gegner unter keinerlei Umständen Bundesgenossen werden können. Aber auch die andre angebliche Absicht zerfällt bei einiger Überlegung so sehr in nichts, daß es kaum der Mühe verlohnte, sie als unglaublich zu erweisen, wenn sie nicht wochenlang in der gesamten europäischen Presse immer wiederkehrt wäre, und wenn wir nicht annehmen dürften, daß die betreffenden Berichte in den vielen Kreisen, die ohne eignes Urtheil sich dem ihrer Leihzeitung anzuschließen pflegen, vollen Glauben gefunden hätten oder doch als sehr wahrscheinlich vorgekommen wären. Zunächst spricht doch wohl gegen eine solche Absicht, daß man sie nicht an die große Glocke gehängt haben, d. h. daß man sie nicht durch einen großen, die Augen aller Welt auf sich lenkenden Zug des Kaisers verfolgt haben würde. Das wäre nicht notwendig und nichts weniger als klug gewesen. Dann aber spricht zunächst folgendes sehr entschieden gegen die Sache. Wollte die Pforte dem dreiköpfigen Friedensbunde beitreten, so würde die gesamte Streitkraft der drei Großmächte als mittelbare Bürgschaft für die Unverletzlichkeit des Gebietes des Sultans in Asien sowohl als in Europa wirken; denn obwohl die einzelnen Bedingungen, unter denen der Bund zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn und später mit Italien abgeschlossen worden ist, und die Pflichten, die er seinen Gliedern gegen einander auferlegt, noch heute nicht an die Öffentlichkeit gedrungen sind, ist es doch

ziemlich klar, ja selbstverständlich, daß sie gegenseitige Verteidigung der Grenzen der verbündeten Staaten, wie sie dermalen die Karte Europas aufweist, einschließen, sodaß weder das deutsche Reich noch Österreich-Ungarn noch auch Italien irgendwelchen Gebietsverlust erleiden kann, so lange sie zusammenhalten und erfolgreich mit einander dem Gegner die Spitze bieten. Ist es aber nach Lage der Dinge glaublich, daß sie dem ottomanischen Reiche als Vierten im Bunde ähnliche Bürgschaften oder gar gleiche darbieten können? Die asiatischen Grenzen des Gebiets, über das der Padischa herrscht, stoßen an die des russischen, liegen aber weit außerhalb des Bereiches der Kanonen und Panzerschiffe des Dreibundes, des bekannten pommerschen Grenadiers, des steirischen Jägers, des ungarischen Husaren und der Bersaglieri des Königs Umberto. Ohne Zweifel könnte anderseits der Bundesgenosse mit dem Fez den gemeinsamen Gegner bis zu einem gewissen Grade schädigen, festhalten und beschäftigen, also von der Entwicklung aller seiner Kräfte gegen Deutschland und Österreich ablenken, aber er würde das praktisch mehr oder minder vereinzelt, von den Verbündeten getrennt zu versuchen haben und mit der höchsten Gefahr für sich selbst. Es wäre die Fabel von dem Bündnisse des Zwerges und des Riesen. Diese waren Sieger über ihre gemeinschaftlichen Feinde, aber nur der Riese trug Ehre davon, während sein kleiner Waffenbruder in dem glorreichen Kampfe zuerst ein Bein, dann einen Arm und schließlich auch ein Auge einbüßte. Die Türkei ist, verglichen mit den Mächten des Dreibundes, militärisch ein Kleinstaat, und wenn jene wahrscheinlich siegen würden, so könnte sie leicht als Krüppel aus dem Kriege hervorgehen. Sie könnte Armenien verlieren, das von mißvergnügten Christen bewohnt ist und Rußlands Soldaten als Befreier von kurdischer Mißhandlung und osmanischer Mißwirtschaft begrüßen würde. Was die europäischen Besitzungen des Sultans betrifft, die 1878 so zusammengeschrumpft sind, oder die die Mächte damals, um einen Ausdruck Beaconsfields zu brauchen, so konsolidirt haben, so haben sie, abgesehen von der Hauptstadt mit dem Bosporus und den Dardanellen, für die Pforte nur noch geringes, jedenfalls weit weniger Interesse als früher. Das Vordringen der Griechen gegen Salonik, vorläufig noch frommer Wunsch und Thema von panhellenischen Zeitungspredigten, berührt die Staatsmänner von Stambul nicht so sehr als die Annahme, ihre Kollegen in Wien und Pest betrachteten es als ihr zukünftiges Triefst am ägeischen Meere. Deshalb hätte jede Verpflichtung der Diplomatie des Dreibundes, die europäische Türkei vor weitem Gebietsverlusten zu schützen, nur mäßigen Wert, während die Besitzungen des Sultans in Asien außerhalb der Sphäre seines militärischen Wirkungskreises liegen würden. Die drei Verbündeten wären folglich nicht wohl imstande, dem Großherrscher die einzige Bürgschaft zu geben, die ihn veranlassen könnte, sich von der Politik zu entfernen, die er seit dem Frieden von 1878 befolgt hat und die in strengster Neutralität und passiver Wachsam-

keit bestand. Er und seine Ratgeber können in der nächsten Zukunft keinen Grund finden, der sie bewegen könnte, sich durch Beitritt zu einem gegen Rußland abgeschlossenen Vertrage den Zorn der einzigen Macht zuzuziehen, die ihr in Wirklichkeit zu schaden vermag und der sie eine Kriegssentschädigung schulden, die sie niemals in Geld abtragen können, also, wenn um die Zahlung gedrängt würde, nur mit Abtretung von Gebiet — etwa Erzerum und seiner Umgebung — ausgleichen können. Kein Zweifel, der jetzige Zar ist ein Mann von friedlicher Gesinnung, der Ruhe halten wird, so lange es ihm irgend möglich ist, d. h. so lange er die Macht behält, dem Drängen der panslawistischen Parteien zu widerstehen. Er hat die Niederlage der Hoffnungen dieser Parteien in Bulgaren sicher mitempfunden, aber es vorsichtig unterlassen, deshalb das Schwert zu ziehen. Er sieht es unter den Serben wie in einem Hexentessel brodeln und bleibt bei seiner Enthaltbarkeit. Die Republikaner in Paris bemühen sich aufs angelegentlichste, ihm bei jeder Gelegenheit zu huldigen, zu schmeicheln und ihn ihrer Liebe zu versichern, aber nur jene Parteien erwidern diese wenig würdevollen, oft jüdisch zudringlichen Anträge mit Wohlgefallen; er selbst bleibt kalt und starr. Er hat in der letzten Zeit Frieden und Freundschaft mit dem alten Herrn im Vatikan geschlossen, und er läßt sich durch den Dreibund, wiederholt überzeugt, daß dieser durchaus nichts anderes als Erhaltung des Friedens bezweckt und betreibt, nicht zur Ungebuld hinreißen. Immer jedoch steht hinter ihm, wie ein dunkles Wettergewölk, ein überreiztes, begehrlisches nationales Gefühl, das, wie es selbst herausfordernd auftritt, für die geringste Herausforderung von anderer Seite äußerst empfindlich ist, und dieses Gefühl würde sofort aufflammen und seine Schranken durchbrechen, wenn die Türkei sich zu einem offenen Schritt entschließen wollte, wie er in einem Eintritt in die Reihe der drei Centralmächte gegeben wäre. Das nichtamtliche, aber trotzdem einflußreiche Rußland würde einen solchen Entschluß als einen Schlag ins Gesicht empfinden, und wir erinnern uns, wie es 1877 den Zar Alexander II. zwang, gegen seinen Wunsch und Willen dem Sultan den Krieg zu erklären. Wäre das jetzt vielleicht nicht so leicht, so wäre es doch jedenfalls sehr möglich. Alle diese Betrachtungen wird der Sultan angestellt haben, und nach allem, was wir von ihm kennen, ist er ein vorsichtiger Politiker, dem Wagnisse durchaus fernliegen. Unfre Frage beantwortet sich infolge dessen kurz und bündig dahin: Der deutsche Kaiser hat nicht daran denken können, die Türkei zum Anschluß an den Dreibund aufzufordern, und der Sultan würde, wenn dies geschehen wäre, die Aufforderung, die übrigens keinesfalls bei dem Besuche in Stambul stattgefunden haben könnte, ablehnend beantwortet haben.

Die Sache steht, wenn wir sie uns noch etwas weiter klar machen, folgendermaßen. Jede Ausdehnung des Dreibundes auf die Türkei würde dessen Charakter ganz wesentlich verändern, d. h. ihn aus einer Vereinigung

zur Erhaltung des europäischen Friedens in eine Verbindung verwandeln, die den Ausbruch eines Krieges wahrscheinlicher machte. Das Kleeblatt Deutschland, Österreich und Italien wirkt als Olivenblatt, es bannt feindselige Gelfüste, weil die drei Staaten, die es bilden, befriedigte politische Gemeinschaften sind; die österreichisch-ungarischen Slaven und die Irredenta Italiens lärmen zwar gelegentlich recht laut, haben aber für die große Politik keine Bedeutung als die, die ihnen ihre überspannten Volksredner und ihre querköpfigen Zeitungs-schreiber beimessen. Die Fürsten und Völker jener Länder sind zufrieden mit dem, was sie sind, haben und gelten, und sehen nur Feinde neben sich, die sich vor einem Angriff auf sie hüten werden, so lange sie vereinigt bleiben, indem ein solcher Angriff, wie dieser Tage selbst ein französischer Soldat öffentlich zugestand, sehr wahrscheinlich mit einer furchtbaren Niederlage der Friedensbrecher enden würde. Wollte man die Türkei in diesen Zauberkreis der Verteidigung gegen böse Geister hineinziehen, so hieße das, diese Geister in übergroßem Selbstvertrauen herbeirufen. Die Türkei würde allerlei Unwillkommnes mitbringen: die Ansprüche Bulgariens auf volle Unabhängigkeit und auf Einverleibung Macedoniens, die Bestrebungen der Panserben, die griechische Großmannsucht mit ihrer voreiligen Begier u. dergl. m. Fürst Bismarck, der Schöpfer des Dreibundes, denkt sicherlich nicht an eine solche Umbildung seines verheißungsvollen Kindes, und sein Kaiser steht ihr unzweifelhaft ganz ebenso fern. Er hat neulich in Berlin an der Seite des Zaren auf die tapfern Soldaten, die Plewna stürmten, getrunken, was gewiß nicht wie eine Andeutung des Wunsches klang, sich mit dem Gegner dieser Kriegsleute zu verbünden. Er ist dann nach Athen zum Besuche des Königs von Griechenland gegangen, einem Staate, der nur gewinnen kann, wenn die benachbarte Pforte verliert. Der nächste Anlaß hierzu war eine Familienfeier, eine Hochzeit aus seinem Hause, der sich auch keine andre Bedeutung beilegen läßt als die einer Vermählung zweier Fürstenkinder. „Und als er die Schwester dem Gatten gefreit,“ begab er sich nach dem nicht mehr fernen Konstantinopel — ein Abstecher, den wir nur als Teil eines Touristenprogramms auffassen dürfen, wenn wir ihn natürlich deuten wollen. Kaiser Wilhelm hat das Bedürfnis, wie Odysseus vieler Menschen Städte und Länder zu sehen, und, einmal in Athen, wünschte er auch die nun so nahe liegende schönste dieser Städte zu besuchen. Er fuhr nach dem Bosporus zu keinem andern Zwecke als zu dem, der ihn nach den Lofoten führte. Jugendfrisch, von unruhigem Temperament, wanderlustig, hat er im Reisen innerhalb eines Jahres mehr geleistet als seine Vorfahren in Jahrzehnten. Warum in aller Welt sollte er sich nicht auch das Vergnügen gewähren, die Prachtstadt am Goldenen Horn seinen Touristen-erinnerungen einzuverleiben? War es doch daneben fast ein Gebot der Höflichkeit, von Athen aus dem Sultan einen Besuch abzustatten.

Der Name Athens veranlaßt uns, noch ein paar Worte über Griechen-

land hinzuzufügen. Griechenland hat sich früher mancherlei Thorheiten zu schulden kommen lassen und arge Enttäuschungen erlebt. Heutzutage ist es besser geworden, und es läßt sich nicht verkennen, daß auch die Aussichten des kleinen Königreiches in die Zukunft einigermaßen heller geworden sind. Vor allem haben die Leiter seiner Politik, wie es scheint, gelernt, den Umständen sich mehr anzupassen, sich zu gedulden und immer das Nächstliegende auch zunächst ins Auge zu fassen. Der König hat als verständiger und behutsamer Charakter niemals zu den Intriguen schwärmerischer oder selbstfüchtiger Politiker hingeneigt, die auf kriegerische Wagnisse hindrängten und damit nur den ohnehin dürftigen Staatsschatz mit Erschöpfung bedrohten. Er hat mehr auf die Billigkeit Europas als auf den Erfolg der griechischen Waffen bei einem Einbruch in das türkische Nachbarland gerechnet und sich damit nicht getäuscht, sondern ist ein Mehrer des Reiches auf friedlichem Wege geworden. Seine wenig beneidenswerte Stellung gegenüber einem argen Demagogentum hat sich von Jahr zu Jahr erträglicher gestaltet. Die Hilfsquellen des Landes sind vielfach erschlossen worden, und die Finanzen befinden sich auf gutem Wege. Fürstliche Heiraten haben nicht mehr die Bedeutung von ehemals, immerhin aber noch Wert für das betreffende Land, und Griechenland ist seit der Vermählung, zu der Kaiser Wilhelm erschien, durch solche Verbindungen zu drei Großmächten, Rußland, England und Deutschland, in nahe Beziehung getreten. Es hat, wenn es ferner verständige und bescheidene Politik treibt, keine übeln Aussichten in die Ferne, wo sich schließlich das Geschick des ottomanischen Reiches erfüllen wird.



## Die deutsche Hausindustrie



ie Veröffentlichungen des 1872 gegründeten Vereins für Sozialpolitik haben bisher stets eine gute Aufnahme gefunden. Wenn es aber der Verein bis zu Anfang der achtziger Jahre als seine wesentlichste Aufgabe betrachtete, in seinen Versammlungen und Schriften die zur Zeit seiner Gründung in Parlament und Presse verbreitetsten, auf den abstrakten naturrechtlichen Schulen der Physiokraten und des Smithianismus beruhenden manchesterlichen Doktrinen der absoluten wirtschaftlichen Freiheit des Einzelnen rückhaltlos zu bekämpfen und diesem Zwecke seine ganze Kraft zu widmen, so konnte er, seitdem die Theorie des *laissez*